

POLITIK

«Warum müssen Frauen besser sein?»

12/1081
Welche Konsequenzen hat der Fall Kopp für die Frauen in der Politik? In einem Interview mit der «Schweizer Woche» analysiert die Feministin und Soziologin Ursula Streckeisen die Situation nach dem Scheitern der ersten Bundesrätin.

Ursula Streckeisen, jetzt hat sich also doch noch eine Frau bereit erklärt, für die Bundesratsersatzwahlen zu kandidieren: Monika Weber, die Landesring-Ständerätin. Wie bewerten Sie ihre Kandidatur?

Ursula Streckeisen: Dass überhaupt wieder eine Frau in der Öffentlichkeit erscheint, finde ich gut. Und dass Monika Weber mit ihrer Kandidatur die Zauberformel in Frage stellt, begrüsse ich ebenfalls.

Aber?

Streckeisen. Wie sie es macht, gefällt mir nicht. Geschlechtspolitisch zum Beispiel ist sie viel zu konziliant. Sie sagt, jeder Mann halte es für selbstverständlich, dass eine Frau im Bundesrat sitze. Das stimmt doch überhaupt nicht. Selbstverständlich ist so etwas erst dann, wenn wir nicht mehr betonen müssen, dass es selbstverständlich ist. Und wenn eine Frau im Bundesrat eine Selbstverständlichkeit wäre, brauchte es ja auch nicht die Kandidatur einer Monika Weber, die ja ausdrücklich der Sache der Frauen nutzen will. Sie widerspricht damit deutlich dem eigenen Verhalten.

Sprechen wir vom Fall Kopp. Hat sich in Ihrer Beurteilung dieses Politikandals etwas geändert, seit Sie von den Untersuchungsergebnissen von Sonder-Bundesanwalt Hans Hungerbühler gehört haben?

Streckeisen. Überhaupt nicht. Ich hatte erwartet, dass noch mehr herauskommen würde. Und ich bin ziemlich sicher, dass das Wesentliche auch jetzt noch nicht auf dem Tisch liegt. Für mich war es sowieso schlicht lächerlich, dass die Öffentlichkeit so getan hat, als sei tatsächlich das Telefongespräch der ausschlaggebende Faktor in der ganzen Story gewesen. Jeder politisch normal denkende Mensch hat doch gesehen, dass das Telefongespräch nur ein kleines Punktchen in einem Haufen von Ereignissen ist und dass noch viel mehr dahintersteckt.

Versuchen wir, ein wenig auszuloten, was zum Scheitern von Elisabeth Kopp geführt hat. Ist sie gescheitert, weil sie eine Frau ist?

Streckeisen. Ja, aber nicht ausschliesslich. Ihr Frausein hat insofern eine Rolle gespielt, als sie einen Ehepartner hatte, der ein eigenständiges Leben führt. Das war bisher nicht üblich. Und es war auch nicht gang und gäbe, dass Partnerpersonen von Bundesrätin wirtschaftskriminelle Handlungen begehen. Das ist ein weiterer geschlechtsspezifischer Faktor. Die Ehefrauen der bisherigen Bundesrätin sind sozusagen im Status moderner Leibeigener daheim geblieben und waren für Haushalt und Kindererziehung zuständig. Andererseits ist Frau Kopp aber auch gescheitert als Mitglied des Zürcher Freisinns – zu Recht, würde ich sagen, und da hat ihr Geschlecht überhaupt keine Rolle gespielt.

Von «tragischer Heldin» und «Martyrerin» war in jüngster Zeit viel die Rede. Da hat das Schicksal offenbar gnadenlos sein Opfer gefordert. Wie haben Sie auf diese Interpretationen reagiert?

Streckeisen. Als Feministin sage ich: Frau Kopp ist nicht einfach eine Böse mit bösen Absichten, sie hatte sicher gute Absichten, sie wollte ihren Job gut machen. Aber das ist ihr vollgelmislungen, sie ist gescheitert. Wenn ich mit viel Verständnis an diese Frau denke, ist es – na, tragisch wäre ein bisschen übertrieben –, aber ihr Scheitern ist zu bedauern. Messe ich sie allerdings an ihren Leistungen, ziehe sie also zur Verantwortung, passt mir weder ihre Politik, Stichwort Asylpolitik, noch das, was sie in Zusammenhang mit ihrem Mann gemacht hat.

Aber nochmals: Ist Elisabeth Kopp eine unschuldige

Persönlich

Ursula Streckeisen wurde am 6. März 1948 in Schaffhausen geboren. Nach der Matura hat sie ein Haushaltsjahr in den USA mit dem Englischlernen verbunden.

Ihr Studium der Musik (Geige) hat sie abgebrochen. Abgeschlossen, und zwar in Paris, hat sie ihr Soziologiestudium, das sie 1969 in Frankfurt begonnen hatte. Nach einem neunmonatigen Aufenthalt auf dem Land in Frankreich ist sie in die Schweiz zurück-

gekehrt und hat drei Jahre im Wissenschaftsrat gearbeitet, dem Beratungsorgan des Bundesrats für wissenschafts- und hochschulpolitische Fragen. Bis 1985 war sie in der Frauenforschung tätig. Seit zwei Jahren ist sie am Soziologischen Institut der Universität Bern beschäftigt. Demnächst beendet sie ihre Dissertation. Wenn ihr ein Nationalfonds-Projekt bewilligt wird, betreibt sie in den nächsten drei Jahren Todesforschung.

Märtyrerin, ein Opfer, das passiv sein Schicksal erleiden musste?

Streckeisen: Nein, keineswegs. Die Bezeichnung unschuldig halte ich sogar für diskriminierend; das heisst ja, dass sie kein verantwortungsbewusstes Menschenwesen ist, das handelt und weiss, was es tut.

Seltsam mutet auch an, dass man Elisabeth Kopp einerseits als Bundesrätin allerorts Kompetenz, Intelligenz und Eigenständigkeit attestiert hat, dass aber in der Beziehung zu ihrem Mann all diese Qualitäten nicht zu spielen scheinen. Da wird der Eindruck von der abhängigen, ja horigen Gattin erweckt.

Streckeisen: Ich denke, da kommen uralte patriarchale Frauenbilder hervor. Man fühlt sich überfordert, ein Ereignis zu erklären, und greift auf diese alten Muster zurück. Dabei denke ich: Eignet sich Frau Kopp überhaupt nicht als horige Gattin? Sie ist so nüchtern,

so trocken, sie argumentiert ausschliesslich juristisch. Sie ist eine Person, die stark männliche Werte repräsentiert hat.

Immerhin hat sie in den letzten Wochen sehr viele Gefühle in der Bevölkerung, unter Politikern und Medienschaffenden auslösen können.

Streckeisen: Bis vor kurzem hat man vor allem Mitleid mit ihr gehabt, man hatte vor allem Verständnis für die liebende Gattin, die es ja nur gut meinte mit ihrem Mann. Das ist natürlich höchst diskriminierend. Jedem Mann würde man seinen Leistungsausweis abverlangen, bei einer Frau begnügt man sich mit ihren guten Absichten und Motiven. Seit kurzem hat jetzt der Wind ein wenig gedreht. Jetzt habe ich den Eindruck, man mache sie mehr und mehr zur Hexe, die «brand-schwarz lugt», die also in die Nahe von Schwarzer Magie gerückt wird. Opfer bleibt sie – in dem Fall halt

von irgendwelchen ubernatürlichen Mächten. Beide Frauenbilder, also Maria und Eva oder Krankenschwester und Hexe, sind auf jeden Fall uralt und bilden die Kehrseite der Medaille.

Vielerorts wurde in letzter Zeit die Befürchtung laut, der Fall Kopp habe den Zugang von Frauen zur Politik wieder erschwert und der Sache der Frauen in diesem Land Schaden zugefügt.

Streckeisen: Es ist soziologisch nachgewiesen, dass Frauen besser sein müssen, um auf das gleiche Amt Anrecht zu haben wie Männer. Der erleichterte Zugang von Frauen zu Machtpositionen wie diejenige im Bundesrat wird ja auch immer damit gerechtfertigt, dass man sagt, Frauen machen es besser, sie seien ökologisch und friedenspolitisch sensibler, sie seien ethisch hochstehender und so weiter. So gesehen hat natürlich der Fall Kopp der Sache der

Frauen geschadet. Er hat gezeigt, dass Frauen nicht zwingend besser sind. Aber ich bin dafür, diese Grundeinstellung zu ändern. Warum um Himmels willen müssen Frauen besser sein? Warum reicht es nicht, wenn sie ihre Arbeit so gut oder so schlecht machen wie ein Mann?

Nun werden ja auch der National- und Ständerat von Männern dominiert. Befürchten Sie nicht, die Bundesversammlung könnte wieder skeptischer gegenüber Politikerinnen auftreten?

Streckeisen: Ich glaube nicht. Denn der für die siebziger und achtziger Jahre typische Tenor geht eindeutig in die Richtung: Es macht sich gut, wenn man langsam auch Frauen in wichtige Ämter hievt. Es gibt einen klaren Frauenbonus. Diese Einstellung reicht bis zu CVPlern und SVPlern, also bis zum rechten Rand des Bürgerblocks. Man wäre durchaus froh, man könnte auch jetzt wie-

der eine Bundesrätin wählen. Aber es gibt halt im Moment keine passende. Und irgendeine kann man auch nicht bringen, das Geschlecht allein reicht dann doch nicht aus. Ich glaube auch, der Zürcher Freisinn hatte lieber Vreni Spoerry als Riccardo Jagmetti portiert. Nun ist sie aber extrem stark mit der Wirtschaft verhängt. Das lag nicht drin.

Wie hat für Sie im Fall Kopp die Frauensolidarität unter den Parlamentarierinnen gespielt?

Streckeisen: Ich habe generell, von links bis rechts, unter den Frauen Verunsicherung gespürt. Hinter dieser Verunsicherung verbirgt sich meiner Meinung nach auch die Unklarheit darüber, was eigentlich Frauensolidarität ist. Muss eine «gute» Feministin unbedingt für Frau Kopp sein und sie in Schutz nehmen? Oder konnte Frauensolidarität nicht auch heissen, dass man einander ernst nimmt und auf dieser Basis auch mal streiten kann? Für mich wäre diese Solidarität wünschbar und nicht das blinde Einstehen für Elisabeth Kopp, nur weil sie eine Frau ist.

Wir werden ja ab 1. Februar ziemlich sicher wieder einen rein männlichen Bundesrat haben. Trotzdem die Frage: Musste man für die Zukunft nicht mindestens zwei Bundesrätinnen fordern? Eine allein steht doch unter einem enormen Druck zur Überanpassung ans Männergremium.

Streckeisen: Absolut. Und trotzdem muss ich sagen: Eine ist mir lieber als gar keine. Das schon. Aber wünschenswert waren mehrere. Man könnte Quoten festlegen, wie die SP das getan hat. Und bestimmen, dass man in einer gewissen Zeit auf einen Stand von vier Bundesrätinnen kommen will. Das fände ich gut. Sonst dauert es sehr, sehr lange mit der Gleichberechtigung. Die Eidgenössische Frauenkommission musste mal dahintergehen.

Interview Barbara Lukesch